



Stephanie
Laurens

Im Feuer der Nacht



Zum Buch

Er staunt nicht schlecht, wer da so spät vor seiner Tür steht: Penelope Ashford. Und Barnaby muss sich eingestehen, dass er sich noch sehr gut an ihre letzte Begegnung erinnert – und wie sich ihre Hand in seiner angefühlt hat. Ihm ist bereits zu Ohren gekommen, dass Penelope ein Heißsporn sein soll und für ihre Überzeugungen vehement eintritt. Umso gespannter lauscht er dem Grund, warum die junge Lady ihn aufsucht: Er soll für sie verschwundene Waisenjungen finden. Bereits am nächsten Tag nimmt er die Ermittlungen auf, die in Londons Unterwelt führen – und nicht nur für ihn riskant sind, sondern auch für Penelope.

Zur Autorin

Stephanie Laurens wurde in Ceylon, dem heutigen Sri Lanka, geboren. Sie begann mit dem Schreiben, um ihrem wissenschaftlichen Alltag zu entfliehen. Bis heute hat sie mehr als 50 Romane verfasst und gehört zu den erfolgreichsten Autorinnen historischer Liebesgeschichten. Die preisgekrönte New-York-Times-Bestsellerautorin lebt mit ihrem Mann und zwei Töchtern in Melbourne.

Lieferbare Titel

Eine Lady riskiert alles

Stephanie Laurens

Im Feuer der Nacht

Roman

Aus dem Englischen von
Jutta Nickel



MIRA® TASCHENBUCH

Copyright © 2019 für die deutsche Ausgabe by MIRA Taschenbuch
in der HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

Copyright © 2008 by Savdek Management Proprietary Ltd.
Originaltitel: »Where the Heart Leads«
Erschienen bei: William Morrow, New York

Published by arrangement with William Morrow,
an imprint of HarperCollins *Publishers* L.L.C., New York

Die Rechte an der Nutzung der deutschen Übersetzung von Jutta Nickel
liegt beim Blanvalet Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Covergestaltung: HarperCollins Germany / Birgit Tonn
Coverabbildung: Harlequin Books N.A.
E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN E-Book 9783745750324

www.harpercollins.de

Werden Sie Fan von MIRA Taschenbuch auf [Facebook!](#)



November 1835
London

»Danke, Mostyn.« Barnaby Adair, der dritte Sohn des Earl of Cothelstone, saß zufrieden im Lehnstuhl vor dem Kamin im Wohnzimmer seines eleganten Anwesens in der Jermyn Street und hob das Kristallglas von dem Serviertablett, das sein Butler ihm reichte.

»Ich brauche Sie nicht mehr.«

»Sehr wohl, Sir. Ich wünsche eine angenehme Nacht.« Mostyn, mustergültig in seinem Beruf, verbeugte sich formvollendet und zog sich geräuschlos zurück.

Barnaby lauschte angestrengt und hörte, wie die Tür geschlossen wurde. Er lächelte, nippte an seinem Glas. Gleich nach seiner Ankunft in der Stadt hatte seine Mutter ihm den Mann aufgehalst, und zwar in der kühnen Hoffnung, dass er ihren Sohn, der, wie sie oft zu verkünden pflegte, kaum zu bändigen war, doch noch in eine angemessene Richtung zu lenken verstand.

Obwohl Mostyn die ungeschriebenen Gesetze, die im Unterschied von Rang und Namen lagen, strengstens befolgte und sehr genau wusste, welche Rücksichten er dem Sohn eines Earls schuldig war, hatten Herr und Diener sich schnell aneinander gewöhnt. Ohne die Unterstützung, die sein Butler ihm gewährte – weitgehend, ohne dass er etwas veranlassen musste, wie das Glas feinsten Brandys in seiner

Hand bewies -, konnte Barnaby sich seinen Aufenthalt in London nicht mehr vorstellen.

Mit den Jahren war Mostyn milder geworden. Vielleicht auch beide; jedenfalls führten sie nunmehr ein sehr angenehmes Leben.

Barnaby streckte die langen Beine in Richtung Kamin, kreuzte die Fußgelenke, ließ das Kinn auf die Halsbinde sinken und betrachtete die Spitzen seiner polierten Stiefel, die im Widerschein des knisternden Feuers förmlich zu baden schienen. In seiner Welt hätte alles gut sein sollen.
Hätte ...

Ja, er fühlte sich wohl ... und unruhig.

Friedlich - nein, eingelullt in eine gesegnete Ruhe - dennoch unbefriedigt.

Dabei war es nicht so, dass er die letzten Monate erfolglos verbracht hatte. Nachdem er neun Monate lang sorgfältig eine Spur verfolgt hatte, hatte er einen Kreis junger Leute enttarnt, sämtlich aus besten Familien, denen es nicht gereicht hatte, sich in Lasterhöhlen zu vergnügen, sondern die es für einen Spaß hielten, selbst welche zu betreiben. Er hatte genügend Beweise gesammelt, sie trotz ihres Standes vor Gericht zu bringen und bestrafen zu lassen. Es war ein schwieriger, langwieriger und mühseliger Fall gewesen, dessen erfolgreicher Abschluss ihm Lob und Dankbarkeit seitens der adligen Kreise eingebracht hatte, die in Londons Metropolitan Police Force die Aufsicht führten.

Als seine Mutter davon erfahren hatte, hatte sie zweifellos die Lippen geschürzt, hatte vielleicht bissig den Wunsch ausgestoßen, dass er doch ebenso viel Interesse für die Fuchsjagd aufbringen möge wie für die Verbrecherjagd, aber mehr würde - und konnte - sie nicht sagen, solange sein Vater zu den genannten adligen Kreisen zählte.

In keiner modernen Gesellschaft durfte das Recht parteiisch sein. Unparteiisch musste Recht gesprochen

werden, furchtlos und ohne Ansehen der Person – jenen Angehörigen der besseren Gesellschaft zum Trotz, die sich zu glauben weigerten, dass auch sie den im Parlament verabschiedeten Gesetzen unterworfen waren. Der Premierminister höchstselbst war bewegt worden, ihn zu seinem jüngsten Triumph zu beglückwünschen.

Barnaby hob das Glas und nippte. Es war ein süßer Triumph gewesen, der ihn aber doch merkwürdig leer zurückgelassen hatte. Auf unerwartete Weise unzufrieden. Bestimmt hatte er damit gerechnet, größeres Glück zu empfinden anstelle dieser seltsamen Leere und Ruhelosigkeit, dieser Ziellosigkeit, mit der er durchs Leben driftete, jetzt, wo er keinen Fall mehr hatte, der ihn fesselte, der seinen Scharfsinn herausforderte und ihm die Zeit vertrieb.

Vielleicht war seine Stimmung auch nur ein Spiegel der Saison, die gerade herrschte. Wieder neigte sich ein Jahr dem Ende zu. Es war die Zeit, in der kalter Nebel sich über Stadt und Land senkte, in der die Gesellschaft sich an die wärmenden Feuerstellen auf den Anwesen ihrer Ahnen flüchtete und sich dort auf die Schwelgereien der kommenden Festsaison vorbereitete. Für ihn war diese Jahreszeit immer schwierig gewesen – schwierig, weil es galt, eine plausible Entschuldigung dafür zu finden, den geselligen Zusammenkünften aus dem Weg zu gehen, die seine Mutter mit größtem Geschick arrangierte.

Viel zu leicht war es ihr gelungen, seine älteren Brüder und seine Schwester Melissa zu verheiraten. In ihm war sie nun ihrem Waterloo begegnet, setzte den Kampf aber noch hartnäckiger und unermüdlicher fort als Napoleon. Denn sie war fest entschlossen, ihn, den Jüngsten aus ihrem Stall, angemessen verheiratet zu sehen, und sie war darauf eingerichtet, nichts unversucht zu lassen, um ihr Ziel zu

erreichen - mit welchen Mitteln auch immer sie kämpfen musste.

Obwohl er übrig geblieben war, betrachtete er sich nicht als Kandidat ihrer Machenschaften in Sachen Ehestiftung, wollte sich ihr nicht auf Cothelstone Castle ausliefern. Was, wenn es schneite und er nicht die Flucht ergreifen konnte?

Rat-a-tat-tat. Unüberhörbar zerriss das Geräusch die behagliche Stille.

Als Barnaby den Blick zur Wohnzimmertür schweifen ließ, stellte er fest, dass er eine Kutsche auf dem Kopfsteinpflaster gehört hatte. Die ratternden Räder waren vor seinem Anwesen stehen geblieben. Er lauschte Mostyns gemessenem Schritt am Wohnzimmer vorbei zur Haustür. Wer wollte ihn um diese Stunde - es war bereits nach elf, wie ein rascher Blick auf die Uhr auf dem Kaminsims ihm verriet - noch besuchen? Und in einer solchen Nacht? Jenseits der schweren Vorhänge vor den Fenstern herrschte finstere Dunkelheit, denn undurchdringlicher kalter Nebel waberte durch die Straßen, verschluckte die Häuser und verwandelte die vertrauten Ansichten in unheimliche und gespenstische Gebilde.

In einer solchen Nacht würde sich niemand ohne guten Grund nach draußen wagen.

Gedämpfte Stimmen drangen an sein Ohr. Es schien, als versuchte Mostyn den Besuch zu hindern, die Ruhe seines Herrn zu stören.

Plötzlich schwiegen die Stimmen.

Ein paar Sekunden später trat Mostyn ein und schloss die Tür sorgfältig hinter sich. Nach einem kurzen Blick auf die dünnen Lippen seines Dieners und dessen bemüht ausdruckslose Miene wusste Barnaby, dass der Mann den Besuch, wer auch immer es sein mochte, nicht billigte. Aber noch bemerkenswerter als Mostyns Missbilligung war die logische Voraussetzung, dass dessen Versuch, den

Ankömmling abzuweisen, sichtlich gescheitert war - und zwar schnell und gründlich.

»Eine ... Lady möchte Sie sehen, Sir. Eine Miss ...«

»Penelope Ashford.«

Der klare und entschlossene Tonfall ließ Barnaby und Mostyn den Blick zur Tür wenden, die jetzt weit offen stand und eine Lady in einem dunklen, strengen, aber doch modischen Umhang zu erkennen gab. Ein Muff aus Zobel baumelte am Handgelenk, und die Hände waren in pelzgesäumte Lederhandschuhe gehüllt.

Der üppige mahagonibraune Haarknoten am Hinterkopf glänzte, als sie mit einer Würde und Selbstsicherheit durch den Raum schritt, die ihre gesellschaftliche Stellung noch deutlicher und unmissverständlicher betonten als die zarten und typisch aristokratischen Gesichtszüge. Gesichtszüge, in denen sich die lebhafteste Entschlossenheit ebenso spiegelte wie ein unbezwingbarer Wille, sodass die Kraft ihrer Persönlichkeit ihr wie eine Woge den Weg zu bahnen schien.

Mostyn trat zurück, als sie sich näherte.

Barnaby ließ sie keine Sekunde aus den Augen, als er ohne jede Hast seine überkreuzten Füße nebeneinanderstellte und sich erhob. »Miss Ashford.«

Ein außergewöhnliches Paar dunkelbrauner Augen, eingefasst von einer fein gearbeiteten goldumrandeten Brille, fixierte sein Gesicht. »Mr. Adair. Wir sind uns vor beinahe zwei Jahren begegnet. Morwellan Park. Im Ballsaal, bei Charlies und Sarahs Hochzeit.« Zwei Schritte vor ihm blieb sie stehen und musterte ihn so aufmerksam, als wolle sie sein Gedächtnis prüfen. »Wir haben uns kurz unterhalten, falls Sie sich erinnern.«

Sie bot ihm nicht die Hand. Barnaby schaute hinunter in das Gesicht, das sie ihm entgegenhob - ihr Kopf reichte kaum bis zu seiner Schulter -, und stellte fest, dass er sich

überraschend gut an sie erinnern konnte. »Sie hatten gefragt, ob ich derjenige bin, der Verbrechen nachgeht.«

Sie schenkte ihm ein strahlendes Lächeln. »Ja. Das stimmt.«

Barnaby blinzelte, er war ein wenig atemlos. Denn er konnte sich, wie er feststellte, nach all den Monaten tatsächlich noch daran erinnern, wie ihre schmalen Finger sich in seinen angefühlt hatten. Sie hatten sich nur flüchtig die Hand gegeben; trotzdem stand ihm die Szene glasklar vor Augen, prickelte ihm die Erinnerung förmlich bis in die Fingerspitzen.

Offensichtlich hatte sie Eindruck auf ihn gemacht, selbst wenn es ihm damals nicht besonders bewusst gewesen war. Zu der Zeit hatte er sich auf einen anderen Fall konzentriert, und mehr als an ihr war er daran interessiert gewesen, ihre Aufmerksamkeit abzulenken.

Seit er sie das letzte Mal gesehen hatte, war sie gewachsen. Allerdings nicht größer geworden. In der Tat, er konnte nicht behaupten, dass sie irgendwo ein paar Zentimeter zugelegt hätte; sie war so wohlgerundet, wie seine Erinnerung sie gemalt hatte. Dennoch hatte sie an Statur gewonnen, an Selbstsicherheit und Zutrauen, und obwohl er daran zweifelte, dass es ihr an Letzterem jemals gefehlt hatte, gehörte sie jetzt zu solchen Ladys, in deren Charakter selbst jeder Dummkopf eine Naturgewalt erblickte, die man nur auf eigenes Risiko herausforderte.

Kein Wunder, dass sie Mostyn aus dem Weg geräumt hatte. Ihr Lächeln hatte sich verflüchtigt. Sie hatte unverhohlen den Blick über ihn schweifen lassen; bei anderen hätte er es als dreist empfunden. Aber sie schien ihn eher intellektuell als körperlich abschätzen zu wollen.

Die rosigen Lippen, verwirrend üppig, pressten sich aufeinander, als hätte sie einen Entschluss gefasst.

Neugierig neigte er den Kopf. »Welchem Anlass verdanke ich diesen Besuch?«

Es war ein ungewöhnlicher, um nicht zu sagen: unter gegebenen Umständen sogar skandalöser Vorfall. Denn sie war eine höchst wohlerzogene Lady im heiratsfähigen Alter, die einen unverheirateten Gentleman, mit dem sie nicht verwandt war, sehr spät in der Nacht aufsuchte. Allein. Ohne Anstandsdame.

Er sollte protestieren und sie fortschicken. Mostyn würde es ganz sicher für richtig halten.

Ihre schönen braunen Augen trafen seinen Blick. Offen, ohne die geringste Spur von Arglist oder Beklommenheit. »Ich möchte, dass Sie mir helfen, ein Verbrechen aufzuklären.«

Er hielt ihren Blick fest.

Sie erwiderte ihm den Gefallen.

Ein bedeutungsschwangerer Augenblick verstrich, dann deutete er elegant auf den zweiten Lehnstuhl. »Bitte setzen Sie sich. Darf ich Ihnen eine Erfrischung anbieten?«

Ein Lächeln huschte über ihr ausgesprochen attraktives Gesicht, ließ es sekundenlang atemberaubend aussehen, als sie sich zum Lehnstuhl ihm gegenüber bewegte. »Vielen Dank. Aber nein. Ich fordere nichts außer Ihrer Zeit.« Mit einer Handbewegung schickte sie Mostyn fort. »Sie dürfen sich entfernen.«

Mostyn versteifte sich. Er warf Barnaby einen wütenden Blick zu.

Barnaby unterdrückte ein Grinsen, bekräftigte den Befehl aber mit einem Nicken. Es gefiel Mostyn zwar nicht, doch er verschwand mit einer Verbeugung und ließ die Tür halb angelehnt. Barnaby, der es bemerkte, sagte nichts. Mostyn war bekannt, dass die jungen Ladys auf der Jagd nach seinem Herrn waren, oftmals recht erfindungsreich; offenbar war er überzeugt, dass Miss Ashford ebenfalls solche Pläne

geschmiedet hatte. Barnaby wusste es besser. Penelope Ashford mochte sich die klügsten Pläne ausgetüftelt haben, aber Heirat war ganz sicher nicht ihr Ziel.

Während sie ihren Muff auf dem Schoß richtete, ließ er sich in den Lehnstuhl sinken und betrachtete sie aufs Neue.

Sie war die ungewöhnlichste junge Lady, die ihm jemals begegnet war.

Zu diesem Schluss war er bereits gekommen, bevor sie das Wort ergriff. »Mr. Adair«, begann sie, »ich brauche Ihre Hilfe, um vier vermisste Jungen zu finden und um zu verhindern, dass noch mehr entführt werden.«

Penelope hob den Blick und ließ ihn auf Barnaby Adairs Gesicht ruhen. Und gab ihr Bestes, ihn doch nicht anzusehen. Als sie beschlossen hatte, ihn aufzusuchen, hatte sie sich nicht vorstellen können, dass er – oder seine äußere Erscheinung – die geringste Wirkung auf sie ausüben würde. Warum auch sollte sie nur einen einzigen Gedanken daran verschwenden? Kein Mann hatte es jemals geschafft, ihr den Atem zu rauben. Warum also er? Trotzdem zerrte die Situation spürbar an ihren Nerven.

Allein die welligen Locken seines goldfarbenen Haars auf dem wohlgeformten Kopf, dessen kräftig gebogene Züge und die himmelblauen Augen mit dem durchdringend scharfsinnigen Blick waren zweifellos interessant genug. Aber ganz abgesehen von seiner Miene hatte er etwas an sich, lag irgendetwas in seiner Ausstrahlung, was sie in Verwirrung stürzte.

Dabei war es ein Rätsel, warum er überhaupt ihre Aufmerksamkeit erregen sollte. Er war groß, hochgewachsen mit langen Gliedmaßen, aber doch nicht größer als ihr Bruder Luc. Seine Schultern waren breit, aber doch nicht breiter als die ihres Schwagers Simon. Und ganz bestimmt war er nicht attraktiver als Luc oder Simon, obwohl er sich neben den beiden mit Leichtigkeit hätte behaupten können.

Ihr war zu Ohren gekommen, dass man Barnaby Adair als Adonis beschrieben hatte, und sie musste sich eingestehen, dass der Vergleich nicht von der Hand zu weisen war.

All das war vollkommen nebensächlich, und sie hatte nicht die geringste Ahnung, warum sie überhaupt darauf achtete.

Stattdessen konzentrierte sie sich auf die zahlreichen Fragen, die sich sichtlich hinter seinen blauen Augen zu formen begannen.

»Die fraglichen Jungen sind arm und verwaist. Aus diesem Grund bin *ich* bei Ihnen und nicht etwa ein Heer wütender Eltern.«

Er runzelte die Stirn.

Penelope zupfte sich die Handschuhe von den Fingern und verzog kaum merklich das Gesicht. »Am besten, ich fange ganz von vorn an.«

Er nickte. »Das würde die Angelegenheit sicher deutlich erleichtern, namentlich mir das Verständnis.«

Sie legte die Handschuhe auf dem Muff ab. Ihr war nicht klar, ob sie seinen Tonfall guthieß, beschloss aber, sich nicht darum zu kümmern. »Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, aber meine Schwester Portia ... inzwischen ist sie mit Simon Cynster verheiratet ... und drei weitere Ladys aus den höheren Kreisen haben mit mir zusammen ein Findelhaus eröffnet. In Bloomsbury, gleich gegenüber dem Waisenhospital. Das war Anfang der 1830er-Jahre. Seither ist das Haus in Betrieb, nimmt verwaiste Kinder auf, meistens aus dem East End, und bildete sie zu Zofen oder Lakaien aus, neuerdings auch in verschiedenen Gewerben.«

»Bei unserer letzten Begegnung haben Sie Sarah nach ihrer Ausbildung der Waisenkinder gefragt.«

»In der Tat.« Penelope hatte nicht gewusst, dass er die Unterhaltung angehört hatte. »Meine ältere Schwester Anne, jetzt Anne Carmarthen, ist auch involviert. Aber seit ihrer Eheschließung und den Haushalten, die sie zu führen

haben, müssen Anne und jüngst auch Portia sich in der Zeit einschränken, die sie im Findelhaus verbringen. Die anderen drei Ladys haben gleichermaßen viele gesellschaftliche Verpflichtungen. Folglich bin ich zurzeit mit der Führung und Aufsicht in der täglichen Verwaltung des Hauses betraut. In dieser Funktion suche ich Sie heute Nacht auf.«

Sie verschränkte die Hände über den Handschuhen und schaute ihn an, hielt seinen steten Blick fest. »Die gewöhnliche Prozedur sieht vor, dass die Kinder durch die Behörden auf amtlichem Weg in die Obhut des Waisenhauses gegeben werden. Oder durch den letzten überlebenden Vormund.«

Penelope hielt kurz inne. »Letzteres ist recht üblich. Es kommt oft vor, dass ein sterbender Verwandter, der erkennt, dass sein Mündel schon bald allein auf der Welt sein wird, die Verbindung zu uns herstellt. Wir machen einen Besuch und treffen die notwendigen Vorkehrungen. Üblicherweise bleibt das Kind bis zum Schluss bei seinem Vormund. Dann werden wir über dessen Tod informiert, oft durch hilfsbereite Nachbarn. Wir kommen ins Haus, holen das Waisenkind und bringen ihn oder sie ins Findelhaus.«

Er nickte, gab zu verstehen, dass er bis hierher verstanden hatte.

Sie atmete scharf ein, spürte, wie ihre Lungen sich füllten und ihr Tonfall vor Wut schneidend wurde, als sie fortfuhr. »Im vergangenen Monat ist es uns bei vier verschiedenen Gelegenheiten passiert, dass uns irgendein Mann zugekommen ist, als wir einen Jungen abholen wollten. Der Mann hatte den Nachbarn erklärt, dass er von der örtlichen Behörde käme. Aber es gibt kein Amt, dessen Aufgabe es ist, Waisenkinder einzusammeln. Wenn es eines gäbe, wüssten wir Bescheid.«

Adairs blaue Augen blickten messerscharf. »War es immer derselbe Mann?«

»Könnte sein, nach allem, was ich gehört habe. Könnte aber auch anders sein.«

Penelope wartete, während er nachdachte, biss sich auf die Zunge und zwang sich, still zu sitzen und seinen konzentrierten Gesichtsausdruck zu beobachten, anstatt nervös herumzuzappeln.

Sie war versucht, ihn zu bestürmen und zu verlangen, dass er handeln solle, ihm sogar vorzuschreiben, wie. Denn sie war es gewohnt zu führen, die Verantwortung zu tragen und die Befehle zu erteilen, die sie für passend hielt. Gewöhnlich behielt sie recht mit ihren Überlegungen, und gewöhnlich waren die Leute viel besser dran, wenn sie einfach das taten, was sie angeordnet hatte. Aber ... sie brauchte Barnaby Adairs Hilfe, und ihr Instinkt mahnte sie dringend, umsichtig vorzugehen. Mehr zu leiten, als zu drängen.

Zu überzeugen, anstatt zu befehlen.

Sein Blick war in die Ferne geschweift, richtete sich jetzt aber abrupt auf ihr Gesicht. »Sie kümmern sich um Jungen und Mädchen. Sind es nur Jungen, die vermisst werden?«

»Ja.« Sie nickte bekräftigend. »In den vergangenen Wochen haben wir zwar mehr Mädchen als Jungen aufgenommen, aber dieser Mann will nur Jungen.«

Ein paar Sekunden verstrichen. »Vier hat er an sich genommen. Erzählen Sie mir etwas über jeden Einzelnen. Fangen Sie beim Ersten an, mit allem, was Sie wissen, jedes Detail, ganz gleich, wie belanglos es scheinen mag.«

Barnaby beobachtete sie, während sie in die Erinnerung eintauchte; der dunkle Blick kehrte sich nach innen, die Züge wurden weicher und verloren ein wenig ihre typische Lebhaftigkeit.

Sie atmete tief ein, richtete den Blick starr auf das Feuer, als ob sie die Geschichte aus den Flammen ablesen könne. »Der erste Junge stammte aus der Chicksand Street in

Spitalfields, jenseits der Brick Lane nördlich der Whitechapel Road. Er war acht Jahre alt, hat uns sein Onkel jedenfalls erzählt. Er, der Onkel, lag im Sterben, und ...«

Barnaby lauschte, während sie, nicht ganz zu seiner Überraschung, seiner Forderung genau nachkam und ausführlich in allen Einzelheiten über jedes Ereignis berichtete, wann, wo und wie es geschehen war. Anders als bei den üblichen Befragungen musste er weder ihr noch ihrem Gedächtnis auf die Sprünge helfen.

Er war den Umgang mit den Ladys aus den Salons gewohnt, war es gewohnt, die jungen Damen zu verhören, deren Geist unruhig hin und her sprang, das Thema einzukreisen versuchte, förmlich um die Tatsachen herumflitzte und tanzte, sodass er salomonische Weisheit und eine geradezu göttliche Ruhe aufbringen musste, um ein Verständnis dessen zu gewinnen, was sie wirklich wussten.

Penelope Ashford war aus anderem Holz geschnitzt. Ihm war zu Ohren gekommen, dass sie ein Heißsporn sein sollte, jemand, der sich keinen Pfifferling um soziale Schranken scherte, wenn diese Schranken ihr den Weg versperrten. Er hatte gehört, dass sie klüger war, als es ihr guttat, dass sie offen und unverblümt den Finger in eine Wunde legen konnte – und dass die Mischung dieser Charaktereigenschaften üblicherweise als Begründung dafür herhalten musste, dass sie noch unverheiratet war.

Weil sie auf ungewöhnliche Art attraktiv war – nicht hübsch oder schön, aber so lebhaft, dass sie mühelos die Blicke der Männer auf sich zog –, weil sie als Tochter eines Viscounts über ausgezeichnete Verbindungen verfügte und weil ihr Bruder Luc, der gegenwärtig den Titel führte, überaus wohlhabend war und sie mit einer mehr als angemessenen Mitgift ausstatten konnte, mochte die weitverbreitete Einschätzung durchaus zutreffend sein. Ihre

Schwester Portia hatte jüngst Simon Cynster geheiratet; während Portia sich in der Gesellschaft eher umsichtig verhielt, konnte Barnaby sich erinnern, dass die Cynster-Ladys, auf deren Urteil er in solchen Dingen vertraute, wenig Unterschiede zwischen Portia und Penelope ausmachen konnten, wenn man Penelopes unverblünte Art außer Acht ließ.

Und, wenn er sich recht erinnerte, ihren unbezwingbaren Willen. Zwar hatte er die Schwestern nicht oft erlebt. Aber schon nach den wenigen Begegnungen hätte auch er behauptet, dass Portia sich weit eher einer anderen Auffassung beugen oder doch wenigstens auf Verhandlungen einlassen würde als Penelope.

»Und es war genau wie bei den anderen. Als wir an jenem Vormittag in die Herb Lane gefahren sind, um Dick zu holen, war er fort. Morgens um sieben ist er von diesem mysteriösen Mann eingesammelt worden, kurz nach Sonnenaufgang.«

Ihr Bericht war zu Ende. Sie löste den zwingenden dunklen Blick vom Feuer und schaute ihn an.

Einen Moment lang erwiderte Barnaby ihren Blick, nickte dann bedächtig. »Irgendwie gelingt es also dieser Gruppe ... lassen Sie uns annehmen, es sei eine Gruppe, die die Jungen abholt ...«

»Ich kann nicht erkennen, dass es mehr als *eine* Gruppe sein soll. Noch nie ist so etwas vorgekommen, und jetzt gibt es vier Fälle in weniger als einem Monat. Und alle nach derselben Vorgehensweise.« Sie musterte ihn mit hochgezogenen Brauen.

»Genau«, stieß er knapp hervor, »wie ich bereits erwähnte, scheinen diese Leute, wer auch immer es sein mag, über Ihre baldige Verantwortung für die Kinder Bescheid zu wissen ...«

»Bevor Sie den Verdacht äußern, dass die Männer ihre Informationen über die Jungen aus Kreisen innerhalb des Findelhauses erfahren, lassen Sie mich versichern, dass es höchst unwahrscheinlich ist. Wenn Sie die beteiligten Menschen kennen würden, würden Sie verstehen, warum ich mir so sicher bin. Außerdem, nur weil ich mit unseren vier Fällen zu Ihnen gekommen bin, heißt es noch lange nicht, dass nicht noch mehr frisch verwaiste Jungen aus dem East End verschwinden. Es gibt zahlreiche Waisen, auf die wir nicht aufmerksam gemacht werden. Es mag also viel mehr verschwundene Kinder geben, nur wer sollte Alarm schlagen?«

Barnaby starrte sie unumwunden an, während ihre Schilderung in seinem Kopf langsam Gestalt annahm.

»Ich hatte auf Ihre Zustimmung gehofft«, sagte sie, und das Licht spiegelte sich auf ihren Brillengläsern, als sie den Blick senkte und die Handschuhe glatt strich, »sich den letzten Fall anzusehen, zumal Dick erst heute Morgen entführt worden ist. Mir ist bekannt, dass Sie gewöhnlich nur in den Salons ermitteln. Aber ich habe mich auch gefragt, ob Sie vielleicht ein wenig Zeit für unser Problem erübrigen können, denn es ist November, und viele aus unseren Kreisen sind auf dem Lande beschäftigt.« Penelope hob den Kopf und schaute ihn an; es lag nicht die geringste Zaghaftheit in ihrem Blick. »Natürlich könnte ich mich selbst kümmern ...«

Barnaby hatte größte Mühe, nicht zu reagieren.

»... aber ich dachte, es könnte unter Umständen schneller zu einer Lösung führen, wenn ich jemand beauftrage, der in solchen Angelegenheiten erfahren ist.«

Penelope hielt seinen Blick fest und hoffte, dass er so scharfsinnig war, wie man es von ihm behauptete. Und wieder tat es ihrer Erfahrung nach nur selten weh, wenn man offen sprach. »Um es in aller Deutlichkeit zu sagen, Mr.

Adair, ich bin hier, weil ich Hilfe brauche, um unseren verlorenen Mündeln auf die Spur zu kommen – und nicht, weil ich irgendjemanden nur über deren Verschwinden informieren und anschließend die Hände in den Schoß legen wollte. Ich habe die unverrückbare Absicht, so lange nach Dick und den anderen drei Jungen zu suchen, bis ich sie gefunden habe. Und ich würde es vorziehen, jemanden an meiner Seite zu wissen, der mit Verbrechen seine Erfahrungen gemacht hat und mit den notwendigen Ermittlungsmethoden vertraut ist. Mehr noch, im Verlauf unserer Arbeit werden wir unvermeidlich im East End zu tun haben, sodass meine Fähigkeiten, in jenem Gebiet an Informationen zu gelangen, eingeschränkt sind.«

Sie hielt inne und ließ den Blick fragend über sein Gesicht schweifen. Sein Ausdruck gab wenig preis: Die breite Stirn, die geraden braunen Brauen, seine starken und markanten Wangenknochen und die eher strengen Züge der Wangen und des Kiefers blieben fest und ließen nichts erkennen.

Penelope breitete die Hände aus. »Ich habe unsere Lage beschrieben. Werden Sie uns helfen?«

Zu ihrer Verwirrung antwortete er nicht sofort. Sprang nicht ein, ließ sich zu nichts hinreißen, noch nicht einmal von der Vorstellung, dass sie auf eigene Faust durch das East End marschierte.

Aber er weigerte sich auch nicht. Verbrachte längere Zeit damit, sie mit undurchdringlicher Miene zu beobachten; so lange, dass sie sich fragte, ob er ihren Trick durchschaut hatte. Dann rührte er sich, lehnte sich mit den Schultern bequem in den Stuhl und deutete einladend auf sie. »Wie hatten Sie sich unsere Ermittlungen vorgestellt?«

Sie verbarg ihr Lächeln. »Ich dachte, dass Sie dem Waisenhaus morgen einen Besuch abstatten, falls Sie die Zeit erübrigen können, um einen Eindruck von unserer

Arbeit zu gewinnen und die Kinder zu sehen, die wir zu uns nehmen. Dann ...«

Barnaby hörte zu, während sie eine sehr kluge Strategie entwickelte, die ihn mit den wesentlichen Fakten so weit vertraut machen würde, dass er bestimmen konnte, in welche Richtung die Ermittlungen führen würden und wie man folglich am besten vorgehen sollte.

Er behielt sie im Blick, während ihr überaus vernünftige Worte über die rubinroten Lippen perlten, üppige, reife und verwirrende Lippen, und er sah sich bestätigt, dass Penelope Ashford gefährlich war. Genauso gefährlich, wie ihr Ruf es von ihr behauptete, wenn nicht noch gefährlicher.

In seinem Fall ganz sicher noch gefährlicher, gemessen an der Faszination, die ihre Lippen auf ihn ausübten.

Außerdem bot sie ihm etwas an, was keine junge Lady ihm jemals zuvor unter die Nase gehalten hatte.

Einen Fall. Just in dem Augenblick, in dem er nichts dringender gebrauchen konnte als einen Fall.

»Ich hoffe, dass Sie in der Lage sein werden, einen Vorschlag über den weiteren Weg der Ermittlungen zu machen, nachdem wir mit dem Nachbarn gesprochen haben, der bezeugen kann, wie Dick abgeholt wurde.«

Ihre Lippen hörten auf, sich zu bewegen. Er hob den Kopf und suchte ihren Blick. »Allerdings.« Er zögerte; es lag auf der Hand, dass sie die Absicht hatte, die treibende Kraft in den folgenden Ermittlungen zu sein. Wenn man bedachte, dass er ihre Familie kannte, gehörte es zweifellos zu seinen Pflichten und zu seiner Ehre, sie von einem solch waghalsigen Unternehmen abzubringen. Aber es war ebenso unzweifelhaft, dass jeder Vorschlag, sich doch an den heimischen Herd zurückzuziehen und ihm die Verbrecherjagd zu überlassen, auf härtesten Widerstand treffen würde. Er senkte den Kopf. »Wie der Zufall es will,

bin ich morgen noch frei. Vielleicht könnten wir uns vormittags im Waisenhaus treffen?«

Er würde sie aus den Ermittlungen herausdrängen, sobald er sämtliche Fakten kannte und alles in Erfahrung gebracht hatte, was sie über diese seltsame Angelegenheit wusste.

Ihr strahlendes Lächeln brach wieder einmal in seine Gedanken.

»Ausgezeichnet!« Penelope raffte ihre Handschuhe und den Muff zusammen, erhob sich. Sie hatte erreicht, was sie erreichen wollte. Höchste Zeit also, das Haus zu verlassen. Bevor er irgendetwas sagen konnte, was sie nicht hören wollte. Auf keinen Fall jetzt einen Streit vom Zaun brechen. Nicht in diesem Moment.

Er erhob sich ebenfalls und begleitete sie zur Tür. Sie ging voran und zog sich auf dem Weg die Handschuhe an. Barnaby hatte die zauberhaftesten Hände, die sie je an einem Mann gesehen hatte, mit langen Fingern, elegant und überaus verwirrend. Sie hatte seine Finger noch aus der früheren Begegnung in Erinnerung, weshalb sie ihm zur Begrüßung nicht die Hand geboten hatte.

Neben ihr durchquerte er die Eingangshalle. »Steht Ihre Kutsche draußen?«

»Ja.« Vor der Tür blieb sie stehen und schaute zu ihm auf. »Sie wartet vor dem Nachbarhaus.«

Seine Lippen zuckten. »Verstehe.« Der Butler lungerte in der Halle herum. Barnaby winkte ihn zu sich heran und griff nach dem Türknauf. »Ich werde Sie begleiten.«

Penelope senkte den Kopf und trat hinaus auf die schmale Veranda, nachdem er die Tür geöffnet hatte. Ihre Nerven vibrierten, als er sich ihr anschloss. Groß und beinahe überwältigend männlich führte er sie die drei Stufen zum Gehsteig hinunter und dann dorthin, wo die Stadtkutsche ihres Bruders mit einem geduldigen Kutscher auf dem Bock wartete.

Adair griff nach dem Kutschenschlag, öffnete und bot ihr die Hand. Penelope hielt den Atem an, als sie ihm die Finger reichte - und bemühte sich verzweifelt, nicht die Empfindung zu registrieren, die sich einstellte, als ihre schlanken Finger in seine viel größeren gehüllt wurden, versuchte, nicht auf die Wärme seines festen Griffs zu achten, als er ihr in die Kutsche half.

Und versagte.

Sie hielt den Atem an, bis er ihre Hand losließ. Konnte nicht atmen. Dann sank sie auf den Ledersitz, brachte ein Lächeln zustande und nickte. »Danke, Mr. Adair. Wir sehen uns morgen Vormittag.«

Mit durchdringendem Blick musterte er sie in der Dunkelheit, verabschiedete sie mit erhobener Hand, trat zurück und schloss die Tür.

Der Kutscher ließ die Zügel klatschen, der Wagen ruckte an und rollte dann gleichmäßig davon. Seufzend lehnte Penelope sich zurück und lächelte in die Dunkelheit hinein. Zufrieden und mit einem Hauch Arroganz. Sie hatte Barnaby Adair für ihren Fall rekrutiert, und trotz ihres beispiellosen Gefühlsausbruchs hatte sie die Begegnung über die Bühne gebracht, ohne ihre innere Aufgewühltheit zu offenbaren.

Alles in allem konnte sie die Nacht als Erfolg verbuchen.

Barnaby stand im wabernden Nebel auf der Straße und schaute der davonfahrenden Kutsche nach. Nachdem das Rattern der Räder verklungen war, drehte er sich lächelnd zur Tür.

Während er die Treppe hinaufstieg, stellte er fest, dass seine Stimmung sich gebessert hatte. Seine frühere Niedergeschlagenheit hatte sich verflüchtigt und einer gespannten Erwartung Platz gemacht, was der nächste Tag wohl bringen würde.

Und das hatte er Penelope Ashford zu verdanken.

Nicht nur, dass sie ihm einen Fall anvertraut hatte, der ihn über die Grenzen seiner üblichen Ermittlungen hinausführen, ihn deshalb höchstwahrscheinlich herausfordern und sein Wissen erweitern würde; es war viel bedeutsamer, dass noch nicht einmal seine Mutter die Übernahme der Ermittlungen missbilligen würde.

In Gedanken verfasste er bereits den Brief, den er früh am nächsten Morgen an sie schreiben wollte. Leise pfeifend betrat er das Haus und ließ Mostyn die Tür hinter sich verriegeln.



»Guten Morgen, Mr. Adair. Miss Ashford hat uns angewiesen, Sie zu empfangen. Die Lady befindet sich im Büro. Wenn Sie bitte hier entlangkommen wollen ...«

Barnaby überschritt die Schwelle des Findelhauses und blieb stehen, bis die sauber gekleidete Frau mittleren Alters, die auf sein Klopfen hin geöffnet hatte, die schwere Eingangstür wieder schloss und den oberen Riegel vorschob.

Sie drehte sich weg und gab ihm ein Zeichen mit der Hand. Er folgte ihr auf dem Weg durch das große Foyer und einen langen Korridor mit Räumen an der rechten und linken Seite. Auf den schwarz-weißen Fliesen verursachten ihre Schritte nur ein schwaches Echo. Die schmucklosen Wände waren in einem blassen cremefarbenen Gelb gestrichen. Baulich schien das Haus in bestem Zustand zu sein; allerdings gab es nicht die geringste Dekoration, auch keine bescheidenen Verzierungen, weder Bilder an der Wand noch Teppiche auf den Fliesen.

Nichts, was über die Tatsache hinwegtäuschte, dass es sich um eine Anstalt handelte.

Ein rascher Blick von der gegenüberliegenden Seite der Straße hatte ein großes älteres Herrenhaus gezeigt, weiß gestrichen, mit zwei Stockwerken über dem Erdgeschoss und einem Dachboden, in der Mitte ein großer Block, der von zwei Flügeln flankiert wurde. Vor jedem Flügel befand

sich ein großer Kiesgarten, der durch ein schmiedeeisernes Gatter vom Gehsteig getrennt wurde. Ein schmaler, schnurgerader Pfad führte vom schweren Tor am Eingang zur Veranda vor der Tür.

Soweit Barnaby den Bau hatte begutachten können, strotzte er vor solider Sachlichkeit.

Er konzentrierte sich wieder auf die Frau vor ihm. Obwohl sie keine Uniform trug, erinnerte ihr schneller, entschlossener Schritt ihn an die Hausdame von Eton, auch wegen der Art, wie sie den Kopf wendete, um einen raschen Blick auf die Jungen in jedem Zimmer zu werfen, an dem sie vorbeikamen.

Er schaute ebenfalls in die Zimmer, entdeckte Kinder verschiedenen Alters, die gruppenweise auf dem Boden oder um Tische herumsaßen und mit gespannter Aufmerksamkeit den vorlesenden und unterrichtenden Frauen lauschten; in einem Fall auch einem Mann.

Schon längst hatte die Frau, der er folgte, ihren Schritt verlangsamt und war vor einer Tür stehen geblieben, als er begann, seine Notizen zu Penelope Ashford gedanklich zu ergänzen. Es war der Anblick der Kinder – ihrer rötlichen runden Gesichter mit unauffälligen Zügen, des ordentlich geschnittenen, aber unfrisierten Haars, der anständigen, aber schlichten Kleidung –, der ihm die Augen öffnete. Denn er sah Kinder, die überaus anders zu sein schienen als die, mit denen sie beide gewöhnlich zu tun hatten.

Indem sie sich für diese machtlosen, verwundbaren und unschuldigen Wesen engagierte, die einer ganz anderen gesellschaftlichen Sphäre angehörten, verlor Penelope sich nicht in einer schlichten, selbstlosen Geste. Nein, indem sie die Grenzen dessen weit überschritt, was die Gesellschaft bei einer Lady ihres Standes für ein angemessenes wohltätiges Engagement halten würde, riskierte sie sogar –

wissentlich, wie er überzeugt war - die Missbilligung der Salons.

Sarahs Waisenhaus und Penelopes Verbindung zu ihm hatten nichts damit zu tun, was sie hier tat. Sarahs Kinder waren auf dem Lande erzogen worden, waren Kinder von Farmern und ansässigen Familien, die sich auf den herrschaftlichen Anwesen verdingten, dort lebten und arbeiteten. Adel verpflichtet, dachte er, Grund genug, sich um jene Kinder zu kümmern.

Aber die Kinder im Findelhaus entstammten den Slums und endlosen Mietskasernen in London, hatten keinerlei Verbindung zur Aristokratie, und die Familien schlugen sich eher schlecht als recht durchs Leben, kämpften mit allen Mitteln für ihr tägliches Brot.

Und manchmal würde dieser Kampf einem wohlwollend prüfenden Blick nicht standhalten können.

Die Frau winkte ihn mit einer Handbewegung durch die Tür.

»Miss Ashford erwartet Sie im hinteren Büro, Sir. Wenn Sie bitte eintreten wollen?«

Auf der Schwelle des Vorzimmers hielt Barnaby inne. Drinnen saß eine adrette Frau mit gesenktem Kopf an einem schmalen Schreibtisch, der vor einer Phalanx verschlossener Schränke stand, und sortierte eifrig einen Stapel Papiere. Sanft lächelnd dankte Barnaby seiner Begleitung, überschritt die Schwelle und betrat das Heiligtum.

Die Tür stand ebenfalls offen.

Leise näherte er sich, hielt inne und linste hinein. Penelopes Büro - »Hausverwaltung« war auf einem Messingschild an der Tür zu lesen - war ein strenges, schmuckloses Viereck mit weißen Wänden. An der Wand befanden sich zwei große Schränke, vor dem Fenster ein großer Tisch und zwei Stühle mit gerader Lehne. Penelope saß auf dem Stuhl hinter dem Tisch und konzentrierte sich

auf einen Stapel Papiere. Die dunklen Brauen über ihrer kleinen geraden Nase hatten sich zu einer beinahe waagerechten Linie verzogen, als sie kaum merklich die Stirn runzelte.

Er bemerkte, dass sie die Lippen fest und beinahe unfreundlich zusammengepresst hatte.

Sie trug ein dunkelblaues Straßenkleid; die blaue Farbe betonte ihren porzellanzarten Teint und das füllige tiefbraune Haar. Natürlich bemerkte er den rötlichen Schimmer in der üppigen Pracht.

Er hob die Hand und klopfte einmal an die Tür. »Miss Ashford?«

Sie schaute auf. Einen Moment lang blieben ihr Blick und ihre Miene verständnislos, dann blinzelte sie, erinnerte sich und winkte ihn herein. »Mr. Adair. Willkommen im Findelhaus.«

Kein Lächeln, notierte Barnaby in Gedanken, wie erfrischend.

Vollkommen geschäftlich.

Ungezwungen betrat er das Büro und blieb neben einem Stuhl stehen. »Vielleicht können Sie mir das Haus zeigen und auf dem Spaziergang meine Fragen beantworten.«

Penelope dachte kurz über seinen Vorschlag nach, richtete den Blick auf die Papiere vor sich. Er konnte förmlich hören, wie sie mit sich zurate ging, ob sie ihn mit ihrer Gehilfin auf die Tour schicken sollte. Aber dann presste sie die rubinroten Lippen, die zu ihrer faszinierenden natürlichen Fülle zurückgefunden hatten, wieder fest zusammen, legte den Stift zur Seite und stand auf. »In der Tat. Je schneller wir die verschwundenen Jungen finden können, desto besser.«

Sie umrundete den Tisch und verließ den Raum mit schnellem Schritt. Barnaby hatte die Brauen kaum merklich hochgezogen, drehte sich um und heftete sich ihr an die Fersen, wiederum folgte er einer Frau, obwohl sie ihn

diesmal nicht im Geringsten an eine gestrenge Hausdame erinnerte.

Trotzdem verursachte sie eine beachtliche Betriebsamkeit, als sie das Vorzimmer durchquerte. »Das ist meine Gehilfin, Miss Marsh. Sie ist selbst einmal ein Findelkind gewesen. Jetzt arbeitet sie bei uns und sorgt dafür, dass unsere Akten in Ordnung sind.«

Barnaby lächelte über die mausgraue junge Frau, die errötend den Kopf neigte und sich gleich wieder über ihre Papiere beugte.

Während er Penelope in den Korridor folgte, überlegte er, dass die Bewohner des Findelhauses in ihren Mauern sicher nur selten einen Gentleman der feinen Gesellschaft zu Gesicht bekamen.

Er beschleunigte seinen Schritt und hielt sich neben Penelope, die ihn tiefer ins Haus führte, mit ausgreifenden, beinahe männlichen Schritten, die eine deutliche Geringschätzung gegenüber dem eleganten, anmutigen Dahingleiten, das gerade in Mode gekommen war, auszudrücken schienen. Er suchte ihren Blick. »Gibt es viele Ladys der Gesellschaft, die Sie in Ihrer Arbeit hier unterstützen?«

»Nein, nicht viele.« Es dauerte einen Moment, bis sie fortfuhr.

»Es kommen nur wenige. Portia, wenn ich sie darum bitte, oder die anderen wie unsere Mütter und Tanten, die uns in der Absicht besuchen, ihre Dienste anzubieten.«

Als der nächste Korridor kreuzte, der in den anderen Flügel führte, blieb sie stehen und drehte sich zu ihm. »Die Besucher kommen, sie schauen sich um ... und gehen dann wieder fort. Die meisten stellen sich vor, vor den Gassenjungen die gute Fee spielen zu können, sofern die armseligen Wesen entsprechend dankbar sind.« Ein boshaftes Lächeln glitzerte in ihren Augen; sie drehte sich

wieder weg und deutete den Flügel hinunter. »Aber das haben wir hier nicht zu bieten.«

Noch bevor sie die offene Tür drei Zimmer weiter den Korridor hinunter erreicht hatten, war der Krach unüberhörbar.

Penelope riss die Tür weit auf. »Jungs!«

Der Lärm brach so abrupt ab, dass die Stille beinahe schmerzte.

Zehn Jungen, ungefähr zwischen dem achten und zwölften Lebensjahr, erstarrten mitten im Gewühl eines allgemeinen Ringkampfes, rissen Augen und Münder weit auf, als sie begriffen, wer hereingekommen war, rempelten sich an, als sie sich in einer Linie aufstellten, und bemühten sich um ein unschuldiges Lächeln, das trotz allem sehr aufrichtig wirkte. »Guten Morgen, Miss Ashford!«, riefen sie im Chor.

Penelope bedachte sie mit einem strengen Blick. »Wo ist Mr. Englehart?«

Die Jungen wechselten Blicke, bis der größte schließlich das Wort ergriff. »Er ist nur für ein paar Minuten ausgetreten, Miss.«

»Ich bin mir sicher, dass er euch eine Arbeit aufgegeben hat, nicht wahr?«

Die Jungen nickten. Wortlos kehrten sie an ihre Tische zurück, halfen den beiden wieder auf, die zu Boden gegangen waren, griffen nach Kreide und Schiefertafel, setzten sich und machten sich wieder an ihre Aufgaben. Bei einem Blick über die Schultern der Jungen stellte Barnaby fest, dass sie gerade Addition und Subtraktion lernten.

Das Geräusch entschlossener Schritte echote über den Korridor. Sekunden später erschien ein ordentlich gekleideter Mann um die dreißig in der Tür.

Er betrachtete die Jungen und Penelope, grinste und sagte: »Für einen kurzen Moment hatte ich die Befürchtung, sie hätten sich gegenseitig umgebracht.«

Gedämpftes Gelächter ertönte in der Klasse. Englehart nickte Penelope zu, musterte Barnaby neugierig und eilte nach vorn in das Zimmer. »Kommt schon, Jungs. Noch drei Reihen Addition, dann könnt ihr nach draußen gehen.«

Die Jungen stöhnten unterdrückt, beugten sich aber über ihre Tafeln. Nicht nur einer stieß mit der Zungenspitze gegen die Zähne.

Einer hob die Hand, Englehart ging zu ihm und schaute sich an, was der Schüler auf die Tafel geschrieben hatte.

Penelope ließ den Blick über die Gruppe schweifen und schloss sich dann Barnaby unmittelbar an der Tür an. »Englehart kümmert sich um die Jungen dieses Alters und bringt ihnen Lesen, Schreiben und Rechnen bei. Die meisten lernen wenigstens genug, um eine bessere Arbeit zu verrichten als die eines niedrigen Burschen, während andere es sogar zu einer Lehre in verschiedensten Berufen bringen.«

Barnaby nickte, als er die Ernsthaftigkeit der Jungen im Umgang mit Englehart und umgekehrt bemerkte.

Er folgte Penelope nach draußen. »Englehart scheint genau die richtige Wahl für diese Arbeit.«

»Das ist er. Er ist auch Waise, aber sein Onkel hat ihn zu uns gebracht und ihn ausbilden lassen. Der Mann arbeitet in leitender Position in einer Anwaltskanzlei. Der Anwalt weiß um unser Haus, weshalb er es Englehart gestattet, uns sechs Stunden pro Woche zur Verfügung zu stellen. Für andere Fächer haben wir andere Lehrer. Die meisten verrichten ihre Arbeit freiwillig. Das bedeutet, dass sie sich wirklich um ihre Schüler kümmern und gewillt sind, das Beste aus einer Situation zu machen, die wohl kaum jemand als ideal bezeichnen würde.«

»Es scheint, als hätten Sie beachtliche und sehr nützliche Unterstützung gewinnen können.«

Sie zuckte die Schultern. »Wir haben Glück gehabt.«